



Ausbruch aus dem Elfenbeinturm

Die traditionelle Ökonomik musste sich in der Vergangenheit viel Kritik gefallen lassen: Sie habe sich in einen Elfenbeinturm zurückgezogen und damit den Bezug zur Realität verloren. Der Karlsruher Transfer sprach mit **Axel Ockenfels**, einem der derzeit einflussreichsten deutschen Ökonomen, um dieser Kritik auf den Grund zu gehen und neue Wege der Ökonomik auszuloten.

Das Gespräch führte Mathias Janke

KT: Herr Ockenfels, beginnen wir mit einem Schwergewicht der Ökonomik: Das Modell des „homo oeconomicus“ dominierte lange Zeit die Wirtschaftswissenschaften. Wieso die frühere Fas-

zination für dieses Konzept, das inzwischen starker Kritik ausgesetzt ist?

Axel Ockenfels: Dies liegt unter anderem daran, dass mit Hilfe des homo

oeconomicus-Ansatzes auf vergleichsweise einfache Weise viele ökonomische Phänomene und Zusammenhänge modelliert werden können. Es ist natürlich kein Modell, das alle Einflüsse

auf menschliches Verhalten abbilden kann. Kein Modell kann das. Aber es ist nützlich, um ergänzend zu anderen Modellen konzeptionelle Einsichten abzuleiten.

Einer dieser fehlenden Einflüsse ist offensichtlich: Der rationale homo oeconomicus kann kein irrationales Verhalten abbilden. Mit Irrationalität verbindet man wiederum schnell den Begriff der Emotionalität. Ist diese Zuordnung gerechtfertigt?

Es wäre naiv zu glauben, dass Emotionalität und Rationalität sich notwendigerweise widersprechen. Die Evolution hat uns auch deswegen mit Emotionen ausgestattet, damit wir bessere und damit auch rationalere Entscheidungen treffen können. Aber natürlich führen emotionale Impulse zuweilen auch in die Irre. Deswegen ist es sinnvoll, Alternativen zum homo oeconomicus-Modell zu entwickeln, welche die Psychologie des Verhaltens berücksichtigen. Dazu gehören Modelle, die die kognitiven Beschränkungen menschlicher Entscheidungen sowie uneigennützig Motive wie Fairness oder Altruismus berücksichtigen.

Wie beschreibt man solche Modelle? Die in den Wirtschaftswissenschaften – gerade der neoklassischen Theorie – so elementare „rationale“ Mathematik erscheint doch deplatziert, wenn es um die Beschreibung von irrationalem Verhalten geht.

In der öffentlichen Diskussion wird die berechtigte Kritik am homo oeconomicus in einem Atemzug mit einer Kritik an der Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaft verknüpft. Diese Verknüpfung fußt jedoch auf einem Missverständnis. Die Mathematik reflektiert nicht die Rationalitätsan-

nahme. Sie hilft uns vielmehr, hochkomplexe Zusammenhänge in Organisationen, Märkten und Gesellschaften wissenschaftlich sauber und objektiv überprüfbar zu modellieren.

Möchte man nun also ein realistischeres Bild ökonomischen Verhaltens entwerfen, wird dessen modellhafte Abbildung notwendigerweise komplexer und damit das mathematische Instrumentarium umso wichtiger. Der Glaube oder die Hoffnung, ein realistischeres Menschenbild würde die

Es gibt nur wenige Möglichkeiten, sich rational zu entscheiden, aber unendlich viele Möglichkeiten sich irrational zu verhalten.

Wirtschaftswissenschaft weniger mathematisch machen, ist daher falsch. Tatsächlich lässt sich in den letzten Jahren beobachten, dass die mathematische Modellierung psychologischer Phänomene zu großen Durchbrüchen in der Wirtschaftswissenschaft geführt hat.

Die junge Disziplin, die sich mit diesem psychologischen Aspekt beschäftigt, ist die momentan rasant wachsende Verhaltensökonomik. In zahllosen Experimenten weist sie dem Menschen irrationales Verhalten nach. Schön und gut, aber wie viele dieser sogenannten Verzerrungen sind wirklich relevant, wenn es darum geht, reale ökonomische Probleme zu lösen?

Das ist eine sehr wichtige Frage. Es gibt nur wenige Möglichkeiten, sich rational zu entscheiden, aber unendlich viele Möglichkeiten sich irrational zu verhal-

ten. Und einige Verhaltensökonomien scheinen vornehmlich auf der Jagd nach immer neuen Irrationalitäten zu sein. Dabei stellt sich irgendwann die Frage nach Relevanz und Robustheit.

Dem homo oeconomicus wurde vorgeworfen, er wäre ein realitätsfremdes Konstrukt des universitären Elfenbeinturms. Könnte das der Verhaltensökonomik auch passieren?

Ja. Teile der Verhaltensökonomik neigen dazu, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Es fehlt zuweilen an Erdung durch Praxisbezug. Was ist wichtig, was ist robust und was nicht? Man kann heute eine Karriere als Verhaltensforscher im Laboratorium machen, ohne sich jemals mit realen Institutionen und Problemen zu beschäftigen.

Wann kann man in diesem Zusammenhang von robusten Forschungsergebnissen sprechen?

Es gibt einige Phänomene, die sich sowohl im Laboratorium als auch in realen Märkten und Organisationen außerordentlich robust replizieren lassen und die auch theoretisch sehr gut verstanden sind. Dazu gehört zum Beispiel, dass Menschen nicht nur durch Geld, sondern auch durch soziale Vergleiche mit Anderen motiviert werden. Die Einbettung solcher Befunde in wirtschaftswissenschaftliche Modelle hat zu wichtigen neuen Erkenntnissen beispielsweise bei der Ausgestaltung von Anreizsystemen und Märkten geführt.

Sollte sich jegliche Forschung zur Ökonomie dann langfristig an ihrer Praxistauglichkeit messen lassen?

Nein, natürlich nicht. Wissenschaft soll und darf nicht immer nach dem Nutzen fragen.

Bild: Neil Kremer, CC BY-SA 2.0

Was können die Ökonomen tun, um den Praxisbezug zu verbessern?

Ich glaube, die Wirtschaftswissenschaft würde von einem Ingenieurszweig profitieren, wie er in den Naturwissenschaften üblich ist. Wir lernen zu wenig aus der Rückkopplung unserer Forschung mit der Praxis, weil sich zu wenige Forscher mit der Praxis beschäftigen. Das ist schade, weil die Naturwissenschaften vormachen, welches ungeheure Potenzial dadurch zum Wohle der Wissenschaft und Gesellschaft möglich wäre. Es gibt aber nur wenige Ökonomen, die fragen, wie spezifische, reale Märkte und Anreizsysteme im Detail ausgestaltet werden müssen, damit die damit verbundenen Ziele auch wirklich erreicht werden, und die daraus gewonnenen Erkenntnisse wieder in die Wissenschaft einspeisen.

Gibt es bereits wissenschaftliche Einrichtungen, die sich dem verstärkt annehmen?

In Köln haben wir in den letzten Jahren einen Forschungsschwerpunkt im Bereich Economic Engineering und Verhaltensökonomik aufgebaut. Auch in Karlsruhe gibt es unter der Leitung von Professor Christof Weinhardt einen ausgezeichneten Standort für dieses Forschungsgebiet. Aber wir stehen erst am Anfang.

Wie muss man sich Economic Engineering konkret vorstellen? Gibt es da einige gängige Modelle, bei denen man ein paar Parameter anpasst und schon hat man eine Lösung, oder muss man bei den meisten Problemen mit einem weißen Blatt Papier anfangen? Beides ist möglich. So wie es leichte, schwierige und noch unlösbare Probleme bei dem Bau von Brücken oder der Entwicklung von Medikamenten gibt,

so gibt es auch leichte, schwierige und noch unlösbare Probleme bei dem Design von Märkten und Anreizsystemen. Economic Engineering ist ein kreativer Prozess bei der Suche nach cleveren Strategien und Problemlösungen.

Ein Universalmodell, das die gesamte Wirtschaft erklärt, ist also ein Wunschtraum, gemessen an der Vielseitigkeit der Realität?

Ja. Eine der wichtigsten Erkenntnisse unserer Forschungen ist, dass auch scheinbare Kleinigkeiten einen großen Unterschied im Verhalten der Akteure oder im Marktergebnis machen können. Die Frage etwa, nach welchen genauen Regeln ein elektronischer Markt endet, kann Marktverhalten, -preise und -effizienz dramatisch verändern – wie wir es in Spektrumauktionen, im Emissionshandel und in Internetmärkten beobachten können. Es gibt nichts, was die Beschäftigung mit der Kom-

plexität spezifischer Institutionen und realen Verhaltens ersetzen könnte. Von einer „Weltformel“, die diese Komplexitäten einfängt, sind wir noch meilenweit entfernt – und ich denke, wir werden sie wohl nie erreichen.

Mit welchen wissenschaftlichen Disziplinen muss ein Economic Engineer vertraut sein: Ist die Mathematik das Nonplusultra? Wie wichtig sind andere Disziplinen?

Die Mathematik allein kann weder ein optimales Marktdesign noch innovative Strategien „berechnen“. Doch sind die Entwicklung moderner Märkte und Wettbewerbsstrategien beispielsweise in Infrastrukturindustrien ohne die konzeptionellen Einsichten der Mathematik nicht möglich – so wie auch der Bau einer Rakete oder einer Rheinbrücke ohne mathematische Grundlagen undenkbar wäre. Robuste Handlungsempfehlun-



Axel Ockenfels mit seinem früheren Mentor Reinhard Selten, dem bisher einzigen deutschen Wirtschaftsnobelpreisträger

gen erfordern aber zusätzlich, das Problem aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Deswegen setzen wir auch rechnergestützte Simulationen, Windkanaltests im Laboratorium und alles andere ein, was uns bei unserer Aufgabe weiterhilft. Dazu arbeiten wir mit Psychologen, Juristen, Soziologen, Computerwissenschaftlern und anderen Disziplinen zusammen. Viele Problemlösungen profitieren von einem interdisziplinären Ansatz.

Können Sie uns ein paar Beispiele aus Ihrer oder auch der Forschung von Kollegen geben, in der Economic Engineering Anwendung findet?

Unsere Forschung hat in den letzten Jahren das Design von europäischen Strommärkten, Anreizsystemen für effektiven Klimaschutz, innerbetrieblichen Anreizsystemen, Online-Reputationssystemen, Einkaufsauktionen und vielem mehr beeinflusst. Ein Beispiel sind meine Arbeiten mit Alvin Roth und Gary Bolton rund um eBay, die letztlich zu einer ganzen Reihe von Regelanänderungen auf eBay geführt haben.

Mit Blick auf die vielseitigen Anforderungen des Economic Engineering und die Erkenntnisse der Verhaltensökonomik, ist es nicht an der Zeit, die Standardtheorie in wirtschaftswissenschaftlichen Vorlesungen in einem viel kleineren Rahmen zu besprechen und anderen Ansätzen Platz zu machen?

Es ist wichtig, den Studierenden zu erklären, was die Standardtheorie kann, aber auch, was sie nicht kann. Niemand sollte der Illusion verfallen, dass die Wirtschaftswissenschaft Kochrezepte für alle Probleme anbietet. Viele Veranstaltungen und Lehrbücher tun aber genau das. Sinnvoller wäre es, ein

breites und modernes Instrumentarium zu lehren, das den Studierenden ermöglicht, gleichermaßen kritisch und kreativ Problemlösungen zu entwickeln und zu diskutieren.

Niemand sollte der Illusion verfallen, dass die Wirtschaftswissenschaft Kochrezepte für alle Probleme anbietet.

Zu diesem moderneren Instrumentarium gehört auch Gary Boltons und Ihre ERC-Theorie. Mit ihr schreiben Sie selbst gegen die Standardtheorie an. Wie haben Ihre Kollegen darauf reagiert?

Skeptisch bis feindselig.

Aber Sie sind der Wissenschaft treu geblieben?

Ich kann nicht anders.

Bedarf es einer professionelleren Diskussionskultur?

Ich bin nicht sicher. Immerhin gehört heute, nur 13 Jahre später, unsere Theorie schon zum Mainstream. Wenn man mit überzeugenden Argumenten und robusten empirischen Nachweisen alte

Denkmuster aufbricht, kann sich die Wissenschaft dem nicht entziehen. Ich glaube, dass es wichtig ist, die junge Forschungsgeneration für die Beschäftigung mit ökonomisch und gesellschaftspolitisch relevanten Herausforderungen zu begeistern und sie nicht durch Methoden und Themen des Mainstreams einzuengen. Außerdem brauchen unsere wissenschaftlichen Zeitschriften mehr Mut, um sich auch auf die „Niederungen der Praxis“ einzulassen.

Werfen wir zuletzt einen vorsichtigen Blick in die Zukunft. Angesichts ihrer vermeintlichen Versäumnisse vor und im Zuge der Finanzkrise wird die Zunft der Ökonomen heute mit Skepsis betrachtet. Wird es ihnen gelingen, sich von dem Ruf zu befreien, eher schlechte Propheten als gute Berater zu sein?

Ja, es wird gelingen. Aber es wird noch dauern. Unsere Wissenschaft und gerade die Verhaltensökonomik sind vergleichsweise junge Disziplinen. Und man darf nicht vergessen, dass unser Forschungsgegenstand hochkomplex ist. Doch die Fortschritte und großen Erfolge des Economic Engineering der letzten Jahre stimmen mich hoffnungsfroh. ■

PROF. DR. AXEL OCKENFELS

ist Direktor des Kölner Laboratoriums für Wirtschaftsforschung. Als anerkannter Experte für ökonomisches Design und Verhaltensökonomik unterstützt er Politik und Wirtschaft, beispielsweise als Mitautor des nächsten Berichts des Weltklimarats IPCC und als Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums. Für seine Arbeiten wurde er mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet.

